

Fast schon gottlos möchte man den 36-teiligen Zyklus von Eilfried Huth aus dem Jahr 2007 nennen. Er hat sich die brutalen, menschenverachtenden und blutrünstigen Teile des Alten Testaments ausgesucht und sie in einem wahren Furore auf die Leinwand gebracht. In seiner Gesamtheit ist „Tohuwabohu – Chaos“ erstmals zu sehen, und die Bilder sind verstörend, aber auch beklemmend aktuell.

Dem gegenüber steht die subtile Intervention von Elisabeth Gschiel. Ihre genähten, fast unsichtbaren Bilder sind in der Form zwar zurückgenommene, aber durchaus tiefgehende Botschaften. Auch ihr aus Tausenden Stecknadeln geformtes Ornament verweist behutsam auf den Schmerz, den Schönheit mitunter bereithält. Die Arbeit steht in einem direkten Dialog mit den unterschiedlich schattierten schwarzen Formen von Ali Beheshti, die ein ebenso heiliges Muster ergeben wie Gschiels Nadeln.

Foto: M. Reichart

Das Zelebrieren der Stille gegen ein chaotisches Tohuwabohu

Die Ausstellung „Gott hat kein Museum“ im Grazer Kultum wurde umgestaltet und um neue Arbeiten sowie Zyklen ergänzt



⊕ Beeindruckend und verstörend: Eilfried Huth; „Heilige Muster“: Elisabeth Gschiel, Ali Beheshti ⊕



Foto: M. Reichart

Neue oder überarbeitete Arbeiten von Zenita Komad, Wilfried Gestl, dessen „Zerschossener Himmel“ erschreckend aktuell ist, Wer-

ner Hofmeister, Gerald Brettschuh, Alois Neuhold, eine Serie des französischen Art-Brut-Künstlers Francois Burland, ein eindrucksvolles

Triptychon von Zlatko Kopljär und einiges mehr ergänzen die Ausstellung, die man gar nicht oft genug sehen kann. Michaela Reichart